

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de
Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

Justus H. Ulbricht, Dresden

Sperrige Geschichtszeichen, unbequeme Erinnerungen? Kriegerdenkmäler in Zeiten des Friedens

Meine Damen und Herren,

übermorgen vor 80 Jahren brach ein Krieg los, dessen Verlauf und Ergebnis die Vorstellungen der deutschen und europäischen Gesellschaft vom Krieg, den Opfern und den Toten grundlegend verändern sollte. Das „Unternehmen Barbarossa“ war der Auftakt eines weltanschaulich hoch aufgeladenen, in bisher unbekanntem Ausmaß genozidalen Vernichtungskriegs der deutschen Wehrmacht, der SS und Sicherheitspolizei gegen die Bevölkerung – und eben nicht nur gegen die Armee – der Sowjetunion und der in dieser zwangsvereinigten Kulturen und Ethnien. Was das bedeutet, hatten schon ab 1939 die Polen erfahren, ohne zu ahnen, dass das Grauen des Überfalls auf Ihr Land und die systematische Verfolgung jüdischer Menschen noch zu steigern waren.

Wovon die NS-Propaganda noch schwelgerisch kündete, existierte nach dem Kriegsende 1945 im deutschen Selbstverständnis kaum noch: nämlich die Idee des „Heldentums“ deutscher Soldaten, die man nur noch im privaten Kreis oder in den Veteranenverbänden so nannte – nicht jedoch im öffentlichen Reden über Tod und Sterben uniformierter Männer. Aus „Helden“ wurden nun „Opfer“ – was der deutschen Gesellschaft lange Zeit auch die genaueren Nachfragen ersparte, warum und wofür über 5,5 Millionen Soldaten gefallen oder vermisst waren – vor allem aber die Frage danach, was sie vor ihrem Tod an der Front denn so getan hatten. Längst ist der Mythos der „sauberen Wehrmacht“ entzaubert und ein Slogan der westdeutschen Friedensbewegung, der ursprünglich von Kurt Tucholsky stammte, aber bis in die 1990er Jahre die Gerichte beschäftigte, ein bestimmter Satz also wurde in der empirischen Forschung zum Zweiten Weltkrieg oftmals bestätigt: „Soldaten sind Mörder!“ – vor allem im Kontext eines „Vernichtungskriegs“ gegen die Zivilbevölkerung Mittel- und Osteuropas.

Gedacht wurde der Gefallenen der NS-Wehrmacht selbstverständlich je individuell und anders. Wer seinen Vater, Bruder, Sohn oder Freund verloren hatte, trauerte persönlich und privat um diesen Verlust, der Millionen Familien getroffen hatte. Die anderen waren froh, ihre

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

Soldaten – hoffentlich äußerlich unbeschädigt – zurückerhalten zu haben nach Kriegsende und Kriegsgefangenschaft.

In den Orts- und Kirchengemeinden Deutschlands schrieb man die Toten (wenn es wenige waren, auch namentlich) einfach auf die schon existierenden Kriegerdenkmäler aus den Zeiten des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik dazu – oder ergänzte das Datum „1914–1918“ durch „1939–1945“. Dann gedachte man pauschal der „Söhne unserer Gemeinde“, der „Toten“, der „Opfer“ – allenfalls der „Gefallenen“. Doch von „Helden“ war nun nicht mehr, außer in Ausnahmefällen, die Rede. Allzu martialisch gestaltete Denkmäler wurden bisweilen mittels Hammer und Meißel entschärft; Inschriften aus den Jahren der NS-Herrschaft getilgt. Die Bild- und Formensprache der Soldatenfriedhöfe freilich gehorchten schon länger einer schlichten, sachlichen, zurückhaltenden Formen- und Gestaltungssprache – wenn man von den in SBZ und DDR errichteten Grab- und Denkmalsanlagen für sowjetische Soldaten einmal absieht. Zu „Helden“ avancierten im realsozialistischen Deutschland nun Widerstandskämpfer und „Antifaschisten“, in deren Reihen man nun auch noch die Toten aus Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern integrierte – da wurden aus Opfern nun plötzlich „Helden“; also ein umgekehrter Deutungsprozess als im Falle der deutschen Soldaten, die man von „Helden“ zu „Opfern“ gemacht und dann mit anderen Opfergruppen verschmolzen hatte.

In der offiziellen nationalen Gedenkstätte der neuen Bundesrepublik in Berlin, also in der „Neuen Wache“ Friedrich Schinkels, die seit Ihrer Erbauung 1816 bis 1818 mehrfach umgestaltet, umgewidmet, umgenutzt und instrumentalisiert worden ist – in diesem Gebäude also, das wirklich einmal als Wachlokal errichtet worden war, prangt seit 1993 der Spruch: „Den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ und bringt das zum Ausdruck, was einige Kritiker mit dem klanglich unschönen Wort „Opferbrei“ stigmatisiert haben – also ein unterschiedsloses Gedenken, das als Friedensmahnung verstanden wird, den genaueren Blick auf eine differenzierte Kriegs- und Gewaltgeschichte jedoch eher vermeidet. Und ein eigentlich profanes, säkulares und daher letztlich politisches Gedenken wird durch die zentral platzierte, ums sechsfache aufgeblasene Plastik von Käthe Kollwitz „Mutter mit totem Sohn“, eine Pieta, auch noch sakralisiert....und damit ins allgemein Menschliche transzendiert. Das darf man tun, zumal in einer Demokratie mit differenten Formen von Erinnerungskultur, das

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

aber zeigt uns, dass wir offensichtlich mit den „Helden“ und dem Soldatentod noch nicht ganz ins Reine gekommen sind.

Zwar meinen manche, wir lebten inzwischen längst im Zeitalter des Postheroismus, was man jedoch nur glauben kann, wenn man sich mit der Erinnerungskultur anderer Länder nicht beschäftigt oder nicht mitbekommt, welche Spiele auf den Konsolen unserer Welt laufen oder welche Blockbuster-Polizei- und Agentenfilme ein Millionenpublikum fesseln – und wenn man nicht mitbekommen hat, dass es in der Corona-Krise plötzlich „Heldinnen und Helden“ auf den Intensivstationen gab. Dazu kommen dann Buch-Titel wie der von Ulrich Bröckling über „postheroische Helden“ (2020), Ute Daniels „Postheroische Demokratiegeschichte“ oder das Buch von Dieter Thomä „Warum Demokratien Helden brauchen. Plädoyer für einen zeitgemäßen Heroismus“.

Das wundert dann weniger, wenn man Bröckling folgt in seiner Diagnose. „Postheroisch ist nicht nur die Verabschiedung althergebrachter heroischer Rollenmodelle, sondern auch die Neubesetzung des Ensembles. Welches Bild der Gegenwart die Zeitdiagnosen postheroischer Verhältnisse zeichnen, zeigt sich daher nicht zuletzt daran, welche Heldinnen und Helden sie auf welchen Bühnen vor welchem Publikum auftreten lassen.“ (Bröckling, S. 195).

Meine Damen und Herren, vielleicht haben Sie sich nun gefragt, was hat er denn, der Referent...? Warum also beginne ich so?

Nun sicherlich deshalb, weil nicht nur die Worte, mit denen wir über Geschichte, also auch über das Sterben von Soldaten, sprechen, ihre je nach den Zeitläuften unterschiedliche Bedeutung und Verwendung wie einen Schatten, unausgesprochen mit sich tragen. Sondern auch, weil vor allem die Objekte, über die auf dieser Tagung diskutiert wird, solche verdeckten, vergangenen, ikonographisch jedoch präsenten Bedeutungsebenen in sich tragen, ja bisweilen dem Betrachter regelrecht aufdrängen. Zugleich aber schwinden bei Vielen die kulturellen Wissensbestände, über die man eigentlich verfügen müsste, um die Sprache der Denkmäler wirklich zu verstehen. Das ist nicht kulturkritisch und bildungs-skeptisch gemeint, sondern trifft eine Realität im Umgang gerade mit Kriegerdenkmälern....doch rettet uns eine menschliche Eigenschaft, über die Viele weiterhin verfügen, die Neugier nämlich.

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

So gilt bis heute, was man bereits in einem Lexikon des frühen 18. Jahrhunderts lesen konnte:
„Denckmal ist ein Ding, welches die Kinder veranlasset, ihre Eltern nach der Ursach und Bedeutung zu fragen...“

Die meisten Denkmäler teilen bei aller Unterschiedlichkeit ein Detail das Schicksal, dass Ihnen ein ganz bestimmter Kontext, der zur Zeit ihrer Entstehung für die meisten Angehörigen der „deutschen Nation“ fraglose Gültigkeit besaß, verloren gegangen ist.

Die neue Bundesrepublik ist zwar staatsrechtlich ebenfalls eine Nation, ein als Republik verfasster Nationalstaat auf Grundlage einer demokratischen Verfassung – gerade deshalb aber in Vielem das Gegenteil der deutschen Vorgängerstaaten. Vielen unserer Zeitgenossen ist die Vorstellung einer zwar individuell angeeigneten, doch alle BürgerInnen eindeutig vergemeinschaftenden „Nationalkultur“ weitgehend abhandengekommen, sogar regelrecht fremd geworden. Manche, wie etwa die „Radikale Linke“ (und andere linke Radikale), gehen sogar soweit, „Nie wieder Deutschland“ auf Transparente zu schreiben oder auf Demonstrationen laut zu skandieren. Vergessen sind dann offensichtlich die Sprechchöre „Deutschland, einig Vaterland“ von 1989 und ebenso, dass diese Parole aus der Nationalhymne der DDR stammt.

Zu den heftig und engagiert geführten Heimat- und Identitätsdebatten unserer jüngeren Tage gehören jedenfalls Fragen wie „Was ist deutsch“¹, „Wie deutsch sind die Deutschen?“², „Was ist deutsch? Wie die Deutschen wurden was sie sind“³. Die Suche nach der „nationalen Identität der Deutschen“⁴ kommt ohne historische Rückblicke nie aus; das Interesse für solche Fragen aber wurzelt unverkennbar in der aktuellen Situation unseres Gemeinwesens. Dass nach der deutschen (Wieder-)Vereinigung zahlreiche solcher Titel erschienen sind, ist alles andere als ein Zufall. Halb ironisch äußern sich andere „Warum uns die anderen gern haben [sic] können“, beschreiben ein „Deutschland-Gefühl“ als „Heimatkunde“⁵ oder appellieren an „aufgeklärte Patrioten“ „deutsch“, aber nicht „dumpf“ zu sein.⁶ Wer aber Patrioten anspricht, hat vermutlich noch eine Vorstellung von „Nation“, der man weiterhin skeptisch⁷ oder zugewandt gegenübertreten kann.⁸

Täuschen wir uns nicht. Auch wenn die Wissenschaft mit Recht darauf hingewiesen hat, dass solche Debatten vor allem die von Intellektuellen jeglicher Profession und politischer Couleur

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

sind⁹ – die Frage nach „dem Deutschen“, nach „der Nation“, nach unserer gemeinsamen „Identität“ treibt auch diejenigen um, die nicht so wortgewaltig oder so gebildet sind wie die sogenannten Intellektuellen.¹⁰ Und weil das so ist, stehen Viele fragend, begeistert, überwältigt und ratlos (je nach dem) vor den Denkmälern in unsere Städten. Denkmäler sind zwar oftmals symbolisch überdeterminiert, doch legen sie ihren Rezipienten eine klare Bedeutung eben nicht nahe. Denn diese Rezipienten „begegnen solchen Orten mit eigenen ideologischen Dispositionen, Erfahrungs- und Erwartungshorizonten.“ Dazu kommt, dass Menschen vor Denkmälern oder in Gedenkstätten „nicht nur kognitive, sondern auch emotionale und physische Erfahrungen“ machen.¹¹ Es bleibt also dabei: Denkmäler, diese Erinnerungszeichen, erklären sich (leider) nicht von selbst, ebenso wenig wie unsere Nation im heutigen Zustand.

Diese Unsicherheit der Empfindungen und Deutungen betrifft vor allem die zahlreichen Kriegerdenkmäler, von denen es in Deutschland ca. 120.000 geben soll – durchgezählt hat das bisher niemand exakt. Und mit der Distanz zur emphatisch beschworenen Nation oder deren Helden verblasst auch eine Denkfigur, eine Ideologie- und Propaganda-Formel, nämlich die vom „Tod fürs Vaterland“.

Ich kann und möchte Ihnen nunmehr einen historischen Exkurs nicht ersparen, der freilich die Ära des Nationalsozialismus und den Umgang mit Denkmälern aus jener Zeit weit überschreitet.

Der „Tod fürs Vaterland“

Die Sinnhaftigkeit des gewaltsamen Todes von Soldaten gehört in den Kontext des Aufstiegs Deutschlands zur Nation, der Sakralisierung des Kriegstodes und zum Diskurs des „Opfers für das Vaterland“. Zur Ausgestaltung und Rezeption solcher Diskurse ist die Epoche der Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich, der napoleonische Eroberung Europas und des deutschen „Befreiungskampfes“ gegen Napoleon besonders wichtig gewesen. Selbstverständlich existierten für die Bilder und Mythen um die in diesen Konflikten sich oftmals „freiwillig opfernden“ Männer, Jungmänner und Jünglinge historische beziehungsweise mythische Vorbilder. Die Beschäftigung mit antiken Heldengeschichten im Unterricht der höheren Schulen, etwa die legendäre Schlacht an den Thermopylen, gehörten über Jahrzehnte zum kanonisierten Schulstoff¹². Die Erzählungen von christlichen Märtyrern,

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

Erinnerungen an die Kreuzzüge des Mittelalters, schließlich die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte des Nibelungenliedes¹³ und der Rolandsage stellten Heldenbilder, Selbstopfer-Erzählungen und Todesmythen bereit.

Im Kontext der Aufwertung des Kriegsdienstes und des bürgerlich erweiterten Kriegerstandes entstand ein spezifischer Kult um wehrhafte Jünglinge, dessen Grundlage der Jünglings- und Freundschaftskult im Sturm und Drang und der Romantik war. Entsprechend reimte der Hallenser Student und Lützwower Jäger Mill: „Heran, heran, zu Sieg und Tod! /Jugend! Das Vaterland ist in Not. /Nie kommt der Tag der Rettung wieder, / Kämpfst du nicht diesmal den Feind darnieder/ Jugend! Mach gut, was die Alten versahn, / Der Ehre Thor ist dir aufgetan.“¹⁴

* * *

Unverkennbar rechtfertigen hier und in zahllosen anderen ähnlichen Gedichten nationalprotestantische Denkmuster¹⁵ und neue Formen politischer Religiosität das Töten und Sterben für Volk und Nation,¹⁶ sakralisieren das Selbstopfer der Soldaten und entwickeln im Medium der Literatur und Publizistik neue Formen der Toten-Memoria und des Totenkultes. Die Namen aller Gefallenen sicherte man nach 1813/15 für die Nachwelt auf zahlreichen Totentafeln in den Kirchen Preußens und später auch anderer deutscher Staaten. Dabei zeigte das Eiserne Kreuz an der Spitze solcher Tafeln die Gleichheit derjenigen an, die sich auf dem „Altar des Vaterlandes“ geopfert hatten.¹⁷ Und wer für einen Herrscher „von Gottes Gnaden“ sein Leben in die Schanze geschlagen hatte, durfte sich ebenfalls der Gnade Gottes sicher sein – die ja ohnehin allen Christenmenschen, ja, allen Menschen versprochen ist. Wie eng sich der nachreformatorische Protestantismus und die staatliche Gewalt ohnehin gewesen sind, also die staats- wie kirchenrechtlich verbürgte Nähe von „Thron und Altar“ im evangelischen Deutschland – daran sei hier nur erinnert, kann nicht jedoch weiter ausgeführt werden..

Was in den Jahren 1813 und 1815 an Formen des Kriegergedenkens und an religiösen, politischen und ästhetischen Deutungsmustern entwickelt wurde, bildet die Blaupause des Kriegergedächtnisses auch in den folgenden Jahrzehnten. Die Allgemeine Wehrpflicht und der Landsturm wurden im Laufe des 19. Jahrhunderts zu Institutionen, in denen männliche Zivilisten auch im Frieden zumindest für einige Zeit „des Königs Rock“ tragen konnten.¹⁸ Militär und Zivilgesellschaft rückten näher aneinander, bis dann der Reserveoffizier¹⁹ neben dem

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

Korpsstudenten als männliches Idealbild der wilhelminischen Ära galt.²⁰ Weniger die Befreiungskriege selbst und deren militärische und politische Geschichte als vielmehr deren literarische Deutung und Überhöhung waren über Jahrzehnte Schulstoff.²¹ Die Tugenden des Soldaten – Mut, Gehorsam, Tapferkeit, Todesverachtung, Pflichterfüllung, Königstreue und Vaterlandsliebe – wurden jetzt zu Bürgertugenden verklärt und galten überdies als typisch männlich – auch wenn die Befreiungskriege einige Heldinnen gekannt hatten.²²

Besonders die Ideen der Kriegsfreiwilligkeit und des Selbstopfers für die Nation avancierten zu zentralen Werten eines soldatisch-männlichen Selbstbildes, das in der Sozialisation von Bürgersöhnen eine wichtige Rolle spielte.²³ Der Lektürekanon der höheren Schulen und die Lieder mancher Männergesangsvereine und Schulchöre trugen zur Propagierung dieser nationalen Tugenden bei.²⁴ Gerade zu Ende des 19. Jahrhunderts als die Einigungskriege beendet²⁵ und das Kaiserreich gegründet war, erschienen die Lieder und Gedichte der Befreiungskriege in großer Zahl als Schulausgaben.

Je deutlicher das liberale Bürgertum national geworden war und seinen Frieden mit der neuen aufsteigenden Macht Preußen gemacht hatte, je enthusiastischer man den Weg zur Reichseinigung beschritt und 1871 diese Sehnsucht erfüllt sah, umso mehr schwanden alte Ideale: Aus dem politisch oftmals liberalen Bürgersoldaten²⁶ des frühen 19. Jahrhunderts wurde ab Mitte jenes Jahrhunderts der eher konservative Nationalkrieger.²⁷ – Allerdings war die Militarisierung des Bürgers und seines Selbstbildes ein europäisches Phänomen im 19. Jahrhundert und nicht nur eine deutsche Obsession.²⁸

Im Ersten Weltkrieg versank der romantische Aufbruch großer Teile der männlichen bürgerlichen Jugend im Schlamm und Blut der Gräben und Schlachten an allen Fronten.²⁹ Kaum eine Anthologie der augustfiebrigen, massenhaften Lyrik-Produktion der Erwachsenen³⁰ aber verzichtete darauf, in den ersten Monaten des Krieges an den Heroismus und die Opferbereitschaft der Soldaten wie der jungen Kriegsfreiwilligen zu erinnern, getreu dem berühmten „Bundeslied[es] vor der Schlacht“ des Theodor Körner: „Nun, mit Gott! Wir wollen' s wagen/ Fest vereint dem Schicksal stehn, / Unser Herz zum Altar tragen/ Und dem Tod entgegengeh'n. / Vaterland! Dir woll' n wir sterben, / [...] Wachse, Du Freiheit der deutschen Eichen, / Wachse empor über unsere Leichen!“³¹

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

* * *

Erlauben Sie mir einen Ortswechsel und Gedankensprung in Thüringer Gefilde:

Ein Anstoß für die folgenden Überlegungen ist eine Inschrift auf der Gedenkmauer am Weimarer „Buchenwald-Platz“, der in der Klassikerstadt auf dem Weg vom Bahnhof zur Innenstadt passiert werden muss. An der Stelle, wo bis 1945 ein 1878 errichtetes Kriegerdenkmal für die Gefallenen von 1870/71 stand, reckt nun in kämpferischer Pose Ernst Thälmann die Faust, „Deutschlands unsterblicher Sohn“, wie es im Kult um ihn formuliert wurde. Als Vorsitzender der KPD bereits im März 1933 inhaftiert, war Thälmann im August 1944 ins Konzentrationslager Buchenwald ausschließlich zur Hinrichtung verbracht worden. Posthum mutierte er zum berühmtesten kommunistischen KZ-Häftling und zur zentralen Figur in der Heldengalerie der SBZ/DDR.³²

An der Mauer hinter Weimars Thälmann ist zu lesen: „Aus Eurem Opfertod wächst unsere sozialistische Tat“. Damit werden die 56.000 Toten des KZ Buchenwald zum Grundstein des sozialistischen Deutschland DDR. Sie sind nicht etwa – glaubt man der Inschrift – willkürlich, sinnlos und gewaltsam zu Tode gebracht worden, sondern ihrem Sterben wird nachträglich ein tieferer Sinn unterlegt. Ihr Blut und ihre Tränen sowie die ihrer Angehörigen und Freunde flossen folglich weder sinnlos noch umsonst, sondern die Ermordeten und Toten sind Märtyrer der sozialistischen Idee, deren Leben und Tod nachgeborene Generationen verpflichtet zur weiteren Ausgestaltung des Sozialismus.

Eine derartige postume Indienstnahme von Verfolgten des NS-Regimes findet sich noch offener formuliert auch an anderen Orten der DDR-Erinnerungslandschaft. „Wofür sie kämpften und starben, ist heute in der DDR Wirklichkeit“ liest man z. B. in den Erinnerungen zur „Köpenicker Blutwoche“³³; „Ihr Vermächtnis hat sich erfüllt in der sozialistischen DDR“.³⁴ Andere Inschriften sprechen von „Wandlung“ und „Auferstehn“³⁵, behaupten, die Ermordeten seien „im Kampf gegen den Hitlerfaschismus gefallen“³⁶ oder die „Opfer“ hätten gelitten, „damit wir in Freiheit leben können“.³⁷ Das sind alles Passions-, Auferstehungs- und Erlösungsgeschichte, die da erzählt werden. Über andere heißt es, sie wären „Kämpfer für ein freies, sozialistisches Deutschland“ gewesen.³⁸ Oft wird das Sterben der NS-Opfer als Verpflichtung für die Lebenden verstanden. Der Auftrag der Toten an die Lebenden aber ist traditionell ein zentraler Topos des soldatischen Kriegergedenkens.

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

Die Weimarer Inschrift „Aus Eurem Opfertod wächst unsere sozialistische Tat“ beerbt, wie die anderen eben zitierten, kulturelle Traditionen, die ursprünglich weder etwas mit der Etablierung eines sozialistischen Staates auf deutschem Boden noch der Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald zu tun haben. Da ist zum einen der christliche Märtyrerkult, zum anderen der teils profane, teils sakralisierende Umgang mit dem Soldatentod seit 1800 und den Kriegen gegen Napoleon. Der Weimarer Widmungsspruch erinnert zudem an ein berühmtes Zitat aus Heinrich Lersch's Poem „Soldatenabschied“: „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen!“³⁹ Man kann ihn auch in der Vorhalle des Soldatenfriedhofs in Langemarck lesen oder auf dem Denkmal für das 76. Infanterie-Regiment in Hamburg-Dammtor. Dieses Monument wurde im Mai 2020 allerdings per Sprayer-Einsatz denkwürdig verändert. Mit roter Farbe hoben damals Unbekannte Teile der Inschrift hervor, so dass dann zu lesen war: „Deutschland muss sterben...“ – der Refrain eines Liedes der Hamburger Punk-Band „Slime“ von 1981, der lautet: „Deutschland muss sterben, damit wir leben können“.

Wir alle leben – gottseidank – weiterhin im Frieden, allerdings inmitten einer Welt der Kriege und bewaffneten Konflikte. Und nah bei unseren Kirchen oder gar in diesen sind uns nicht die toten Soldaten, aber deren Gedenkzeichen weiterhin sehr nahe, auch die, die wir den Jahren des Nationalsozialismus verdanken. Manche wurden dem Zahn der Zeit preisgegeben, andere verändert, gar zerstört und geschleift, wieder andere restauriert oder saniert – zumal dann, wenn sie die Namen der Gefallenen mit sich tragen. Am Volkstrauertag trifft man sich an diesen Monumenten, nicht jedoch, um den Krieg zu verherrlichen oder gar den Tod fürs Vaterland zu feiern – sondern meist zum trauernden Gedenken oder zur Friedensmahnung.

Immer aber steht zwischen uns und diesen Denkmälern all das, was zwischen deren Stiftung und unseren heutigen Trauer- und Gedenkritualen geschehen ist. Folglich reißen die Debatten um Kriegerdenkmäler nicht ab, ebenso wenig wie über die „Helden-Monumente“ aus SBZ- und DDR-Zeiten.

Und für ebensolche zivilgesellschaftlichen oder offiziösen Debatten ist die Weiterexistenz dieser Denkmäler als Denkanstoß und Zeitzeichen unverzichtbar und wichtig. Wer nach der Abrissbirne ruft, ohne die eigene einzuschalten, ist – so meine ich – auf dem Holz- oder Irrweg einer erinnerungskulturellen Praxis, die meint, das Vergangene aus dem Blickwinkel der je

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

eigenen Gegenwart korrigieren oder zum Verschwinden bringen zu müssen. Aus dem Auftrag der Toten an die Lebenden wird dann oftmals die Arroganz der Lebenden über die Toten, die überdies im Gedächtnis von Angehörigen und Freunden weiterhin „teure Tote“ sind.

Auch die Sachzeugen aus der wohl problematischsten Epoche der Deutschen im „Zeitalter der Extreme“, also Denkmäler, Baudenkmale, Glocken oder gar sog. „Kriegsfenster“ in Kirchen sind mithin zu befragen, nicht eifertig zu beräumen. Sie müssen im Einzelnen sicher kommentiert oder in Formen einer künstlerischen Aktion kontextualisiert, also in ihrer einstigen Deutung gebrochen und problematisiert werden. Und neue Heldengedenktage politisch sehr weit rechtsstehender Gruppierungen sind mit den Mitteln des Versammlungs- und Strafrechts möglichst zu verhindern oder wenigstens zu erschweren.

Ohne antifaschistischen Schaum vor dem Mund aber sollten Kriegerdenkmäler auch als Zeugnisse einer überwundenen Geschichte gedeutet und genutzt werden. Manche Denkmäler bleiben Ärgernis und Stolperstein für die Christen beider Konfessionen, denn sie erinnern diese daran, wie nah sich Kirche und Staat in Zeiten gewesen sind, deren Politik dem christlichen Wertekanon fundamental widersprochen haben. Beforscht und intellektuell durchdrungen ist das längst, doch was davon im kulturellen Gedächtnis und im politischen Bewusstsein der Öffentlichkeit wirklich angekommen ist, muss sich im respektvollen Streit um die Denkmäler in jeder Orts- und Kirchgemeinde immer wieder neu beweisen. Dies zumal als unser Wissen wie unsere Empfindungen vergangener Geschichte und erlebter Gegenwart je nach sozialem Milieu und generationellem Zusammenhang anders gelagert sind.

Vergangenheit ist also nicht zu bewältigen, sondern allenfalls zu begreifen – und auch für das Thema dieser Tagung gilt ein berühmter Satz William Faulkners, mit dem Christa Wolf ihren Erinnerungsroman „Kindheitsmuster“ begonnen hat: „Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen“.

Das klingt jetzt wie das Wort zum Sonntag, doch das steht meiner Profession erstens nicht zu und war zweitens auch nicht so gemeint...ich danke Ihnen fürs Zuhören!

ANMERKUNGEN

- ¹ Friedrich Dieckmann: Was ist deutsch? Eine Nationalerkundung. Frankfurt/M. 2003; Dieter Borchmeyer: Was ist deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst. Berlin 2017. Letzterer Antwortversuch umfasst 1057 Seiten!
- ² Hermann Bausinger: Typisch deutsch. Wie deutsch sind die Deutschen? München 2000.
- ³ Hans-Dieter Gelfert: Was ist deutsch? Wie die Deutschen wurden, was sie sind. München 2005.
- ⁴ Wolfgang Bialas (Hrsg.): Die nationale Identität der Deutschen. Philosophische Imaginationen und historische Mentalitäten. Frankfurt/M. u. a. 2002; nach wie vor anregend und unverzichtbar, nicht zuletzt wegen der vergleichenden Perspektive ist Bernhard Giesen (Hrsg.): Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Frankfurt/M. 1991; Helmut Berding (Hrsg.): Nationales Bewußtsein und kollektive Identität (Studien zur Entwicklung..., 2). Frankfurt/M. 1994; ders. (Hrsg.): Mythos und Nation (Studien zur Entwicklung...3). Frankfurt/M. 1996.
- ⁵ Matthias Matussek: Wir Deutschen. Warum uns die anderen gern haben können. Frankfurt/M. 2006; Reinhard Mohr: Das Deutschland-Gefühl. Eine Heimatkunde. Berlin 2005.
- ⁶ Thea Dorn: deutsch, nicht dumpf. Ein Leitfaden für aufgeklärte Patrioten. München 2018.
- ⁷ Siehe als frühe Stimme Arno Klönne: Zurück zur Nation? Kontroversen zu deutschen Fragen. Köln 1984; neuer ist Helmut Zander: Abschied von der Nation? Historische Anregungen für die Aufräumarbeiten im Nationalstaat. Münster 2006.
- ⁸ Michael Bröning: Warum wie den Nationalstaat nicht den Rechtspopulisten überlassen dürfen. Bonn 2018.
- ⁹ Bernhard Giesen: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit. Frankfurt/M. 1993; ders.: Kollektive Identität (Die Intellektuelle und die Nation 2). Frankfurt/M. 1999.
- ¹⁰ Leider ist auch das kein sich selbsterklärender Begriff; ich erspare uns aber weitere Anmerkungen.
- ¹¹ Vgl. Cornelia Siebeck: Denkmale und Gedenkstätten. In: Christian Gudehus, Ariane Eichberg, Harald Welzer (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, Weimar 2010, S. 177–183, Zitate S. 181, 182.
- ¹² Anuschka Albertz: Exemplarisches Heldentum. Die Rezeptionsgeschichte der Schlacht an den Thermopylen von der Antike bis zur Gegenwart. München 2006.; vgl. dort das Kapitel III „Die Schlacht an den Thermopylen zwischen Reichsgründung und Zweitem Weltkrieg (1870/71–1945)“, S. 226–329.
- ¹³ Man hat das Nibelungen-Lied als „deutsche Ilias“ bezeichnet, wobei die Burgunder – anders als die Griechen vor Troja – nicht triumphierten, sondern untergingen. Zur Wirkungsgeschichte s. Werner Wunderlich: „Ein Hauptbuch bey der Erziehung der deutschen Jugend...“ Zur pädagogischen Indienstnahme des Nibelungenliedes für Schule und Unterricht im 19. und 20. Jahrhundert. In: Joachim Heinzle, Anneliese Waldschmidt (Hrsg.): Die Nibelungen. Ein deutscher Wahn, ein deutscher Alptraum. Studien und Dokumente zur Rezeption des Nibelungenstoffs im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M. 1991, S. 119–150.
- ¹⁴ Mills Poem kam zum Abdruck in Friedrich Ludwig Jahns „Deutsche[n] Wehrlieder[n]“ von 1813, die dieser dem Lützow'schen Freikorps gewidmet hat; vgl. Karen Hagemann: „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens (Krieg in der Geschichte, Band 8). Paderborn u. a. 2002, S. 331–340 [„Der Heldenjüngling“].
- ¹⁵ Vorbild und Folie so mancher Kriegslieder war der berühmte Choral „Ein feste Burg ist unser Gott“. Dazu Michael Fischer: Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral *Ein feste Burg ist unser Gott* zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg. Münster, New York 2014.
- ¹⁶ Grundlegend dazu Peter Berghoff: Der Tod des politischen Kollektivs. Politische Religion und das Sterben und Töten für Volk, Nation und Rasse. Berlin 1997.
- ¹⁷ Für diese Zuschreibung waren wiederum zahlreiche Texte, Gedichte und Predigten verantwortlich; vgl. dazu Hasko Zimmer: Auf dem Altar des Vaterlands. Religion und Patriotismus in der deutschen Kriegsliteratur des 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M. 1971; s. auch Kathrin Hoffmann-Curtius: Der Altar des Vaterlandes – Opferrituale von der Französischen Revolution bis zum deutschen Faschismus In: Detlef Hofmann (Hrsg.): Das Opfer des Lebens. Bildliche Erinnerung an Märtyrer. Loccumer Protokolle 12 (1995), S.41–69.
- ¹⁸ Vgl. Ute Frevert: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland. München 2001.
- ¹⁹ Hartmut John: Das Reserveoffizierskorps im Deutschen Kaiserreich 1890–1914. Ein sozialgeschichtlicher Beitrag zur Untersuchung der gesellschaftlichen Militarisierung im Wilhelminischen Deutschland. Frankfurt/M. 1981.
- ²⁰ Manfred Studier: Der Corpsstudent als Idealbild der Wilhelminischen Ära. Studien zum Zeitgeist 1888–1914. Erlangen 1965.

²¹ Nur eine kleine, nicht repräsentative Auswahl der Jahre um 1900: Lieder der Deutschen aus den Zeiten der Befreiungskriege und der Kämpfe um die nationale Einheit. Für Schule und Haus zusammengestellt von Otto Eduard Schmidt. Leipzig 1895; Die Dichter der Befreiungskriege und die Lieder des deutsch-französischen Krieges. Für die reifere Jugend bearbeitet von Julius Knipfer. Altenburg 1897; Die patriotische Lyrik der Befreiungskriege. (Velhagen & Klasing's Sammlung deutscher Schulausgaben, Lieferung 78). o. O. [Bielefeld], o. J.; Die Dichtung der Befreiungskriege (Auswahl). Hrsg. v. Julius Ziehen (Deutsche Schul-Ausgaben, Nr. 19). Dresden 1904 [2. vermehrte Auflage]; Achtzehnhundertneun. Die politische Lyrik des Kriegsjahres [für Österreich]. Hrsg. v. Robert Franz Arnold u. Karl Wagner. Wien 1909; Gute Wehr und Waffen für unsere Soldaten. Neufriedstein/Oetzsch b. Leipzig 1915; Gotthold Boetticher: Mit Leier und Schwert (Deutscher Geist. Vorbilder für Deutschlands Leidenstage, hrsg. v. Friedrich Wilhelm Brepohl, Heft 2). Neuhof 1921. – Mit den „Leidenstagen“ sind die Jahre der Weimarer Republik gemeint!

²² Eleonore Prochaska, Johanna Stegen und Friederike Krüger waren die bekanntesten Frauen, die – zum Teil als Männer verkleidet – die kämpfende Truppe unterstützten. Dazu Karen Hagemann: Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. Entwürfe „patriotischer“ Weiblichkeit zur Zeit der Befreiungskriege. In: Ute Frevert (Hrsg.): Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1997, S. 174–200.

²³ Vgl. Ute Frevert: Das Militär als „Schule der Männlichkeit“. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert. In: dies., Militär und Gesellschaft (Anm. 28), S. 145–173.

²⁴ Heinz Lemmermann: Kriegserziehung im Kaiserreich. Studien zur politischen Funktion von Schule und Schulmusik 1890–1918. Zwei Bände. Bremen 1984; Christoph Schubert-Weller: „Kein schöner Tod...“. Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918. Weinheim, München 1998.

²⁵ Vgl. dazu den ausgezeichneten Katalog: Krieg Macht Nation. Hrsg. v. Gerhard Bauer, Katja Protte, Armin Wagner (für das Militärhistorische Museum der Bundeswehr). Dresden 2020.

²⁶ Vgl. Ute Frevert: Bürgersoldaten — Die allgemeine Wehrpflicht im 19. und 20. Jahrhundert. In: Ines-Jacqueline Werkner (Hrsg.): Die Wehrpflicht und ihre Hintergründe. (Schriftenreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr (2), Band 2). Berlin 2004, S. 45–64.

²⁷ Zur Idee des „Nationalkriegers“ s. Karen Hagemann: Der „Bürger“ als „Nationalkrieger“. Entwürfe von Militär, Nation und Männlichkeit in der Zeit der Befreiungskriege. In: Dies., Ralf Pröve (Hrsg.): Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel. Frankfurt/M. New York 1998, S. 74–102; vgl. auch dies.: „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn u. a. 2002.

²⁸ Christian Jansen (Hrsg.): Der Bürger als Soldat. Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert. Ein internationaler Vergleich (Frieden und Krieg. Beiträge zur Historischen Friedensforschung, Band 3). Essen 2004.

²⁹ Michael Fritz, Benno Hafener, Peter Krahulec, Ralf Thaetner (Hrsg.): „und fahr'n wir ohne Wiederkehr“. Ein Lesebuch zur Kriegsbegeisterung junger Männer. Bd. 1. Der Wandervogel. Frankfurt/M. 1990; Gudrun Fiedler: Jugend im Krieg. Bürgerliche Jugendbewegung, Erster Weltkrieg und sozialer Wandel 1914–1923 (Edition Archiv der deutschen Jugendbewegung, Band 6). Köln 1989.

³⁰ Der Kriegsenthusiasmus deutscher Gebildeter ist breit erforscht. S. als knappen, wichtige Literatur berücksichtigenden Überblick Justus H. Ulbricht: „Die Welt der Nichtigkeiten liegt hinter uns...wir sind erwacht“. Der Krieg der Gebildeten um die deutsche Kultur. In: Krieg der Geister. Weimar als Symbolort deutscher Kultur vor und nach 1914. Hrsg. v. Wolfgang Holler, Gudrun Püschel u. Gerda Wendermann. Dresden 2014, S. 166–171.

³¹ Theodor Körner: Bundeslied vor der Schlacht. In: Theodor Körners sämtliche Werke in zwei Teilen. Mit einer biographischen Einleitung versehen und hrsg. von Professor Dr. M. Fuchs, o. O. [Berlin] o. J. [1911], S. 73–75; Zitat S. 74f.

³² Annette Leo: „Deutschlands unsterblicher Sohn...“ Der Held des Widerstands Ernst Thälmann. In: Silke Satjukow/Rainer Gries (Hrsg.): Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR. Berlin 2002, S. 101–114.

³³ Vgl. Stefanie Endlich: Wege zur Erinnerung. Gedenkstätten und -orte für die Opfer des Nationalsozialismus in Berlin und Brandenburg. Berlin 2007, S. 24.

³⁴ Endlich, Wege zur Erinnerung (Anm. 33), S. 128 (Inschrift auf der Stele in Berlin-Friedrichshain, Koppen- Ecke Singerstraße).

³⁵ Endlich, Wege zur Erinnerung (Anm. 33), S. 177 (Denkmalsinschrift in Berlin-Marzahn). Auch von „Erlösung“ ist die Rede, so in einem Zitat von Karl Liebknecht auf dem „Platz des 13. April“ in Berlin-Köpenick, vgl. Endlich, Wege zur Erinnerung (Anm. 11), S. 468.

³⁶ Endlich, Wege zur Erinnerung (Anm. 33), S. 257 (Denkmalsinschrift im Innenhof der Humboldt-Universität).

Text von: Dr. phil. Justus H. Ulbricht, Herkulesstraße 21, 01277 Dresden; jhujena@t-online.de

Dieser Text ist zum Nachlesen und zum privaten Gebrauch gedacht, sollte aber – bei Verwendung in anderen Texten – dennoch nachgewiesen werden.

³⁷ Endlich, Wege zur Erinnerung (Anm. 33), S. 270 (Gedenktafel im Foyer des Rathauses Berlin-Tiergarten).

³⁸ Endlich, Wege zur Erinnerung (Anm. 33), S. 354 (Gedenktafel in Weißensee für Ernst Winter).

³⁹ Heinrich Lersch (1889–1936), Kesselschmied und autodidaktischer Schriftsteller, gilt als Arbeiterdichter und katholisierender Expressionist, ab 1933 begrüßte er enthusiastisch den Aufstieg Hitlers und seiner Partei. Mit den Lyrik-Bänden „Herz! Aufglühe dein Blut“ (1916) und „Deutschland! Lieder und Gesänge von Volk und Vaterland“ gehörte Lersch im Ersten Weltkrieg zu den populärsten Autoren einer geistigen Mobilmachung.